

Martin Intscher
9603-107 Avenue
Grande Prairie, Alberta, Canada
18. April 1963

Sehr geehrter Herr Doktor:

Vor mir liegt Ihr Artikel ueber "Die Siebenbuenger Sachsen in Nordamerika" in der Siebenbuergischen Zeitung vom 15. Januar, die mir durch einen Zufall in die Haende kam. Ich moechte Ihnen fuer diese offenen Worte herzlich danken. Noch nie zuvor sind meines Wissens die Dinge hier so sehr beim Namen genannt worden und jeder, der sich zur Auswanderung nach Amerika entschliesst, sollte diese Sachlage genau kennen. Uns war sie leider nicht bekannt.

Der Absatz ueber den "Fuehrermangel", von dessen Feststellungen ich mich auch betroffen fuehlen musste, bedarf wohl einiger Erklaerung. Akademiker, die nach den Staaten oder Kanada auswandern, haben es hier ungleich viel schwerer als die Einwanderer des Arbeiter- oder Bauernstandes. Diese koennen ohne nennenswerte Umstellung hier ihrer gewohnten Arbeit wieder nachgehen, waehrend Akademiker gezwungen sind, wenigstens einen Teil ihrer Pruefungen in der Landessprache zu wiederholen, ehe sie ihren Beruf ausueben duerfen. Die aelteren Semester schaffen das meist nicht, weil die sprachlichen Schwierigkeiten zu gross sind; fuer die wenigen aber die es schaffen, bedeutet es jahrelange, zusaetzliche harte Arbeit und nicht zuletzt eine drueckende Schuldenlast, an der sie bis an ihr Lebensende zu tragen haben. Die anderen muessen in untergeordneten Stellungen (oft schlecht bezahlt, da sie ja keinerlei Fachkenntnisse haben) ihren Lebensunterhalt unter weitaus schwierigeren Umstaenden verdienen als Bauern und Arbeiter.

Andererseits wollen die Leute, die wohl am lautesten ueber diesen Fuehrermangel(!) klagen, diese Fuehrung gar nicht ernstlich, sonst wuerden sie sie naemlich haben.

Als ich zuerst herueber kam, unerfahren und schlecht unterrichtet ueber die hiesigen Verhaeltnisse, hatte ich natuerlich auch allerhand Illusionen ueber Erhaltung von Sprache und Volkstum. Als siebenbuergischer Pfarrer ist man es so gewohnt, in der vordersten Linie in diesem Kampf zu stehen. Ich habe jahrelang in Wort und Schrift mich fuer die Erhaltung unserer Sprache eingesetzt, habe in vielen Auseinandersetzungen (vor allem im Rahmen der Kirche) versucht, bei fuehrenden Persoenlichkeiten Verstaendnis fuer diese Frage zu wecken; ich habe jahrelang deutsche "Sonabend-

Schule" und deutschen Religionsunterricht gehalten - bis ich zu der Ueberzeugung kam, das alles zwecklos war, weil die Eltern, um deren Kinder ich mich solcherart bemuehte, selber nur noch englisch mit ihnen redeten. Meine Kirchenbehoerden sahen es natuerlich nicht gerne, dass ich, wie sie sich ausdrueckten, "die Uhr zurueckzustellen" versuchte, und es gab allerhand Spannungen. Als ich dann die Lage hier richtig erkannt hatte und einsehen gelernt hatte, dass dieser, (vornehmlich von den Kirchen betriebene) Prozess nicht aufzuhalten sei, entschloss ich mich, meinen Pfarrberuf aufzugeben, weil ich mich mit dieser Totengraeber-Arbeit nicht laenger identifizieren wollte.

Kurz darnach nahmen einige Landsleute in Kitchener Fuehlung mit mir auf, die an einer siebenbuergischen Gemeinde interessiert zu sein schienen. Ich glaubte hier endlich das Arbeitsfeld gefunden zu haben, das ich mir ersehnte. Als ich ihnen jedoch zu verstehen gab, dass ich mit meiner Familie auch leben muesse und gewisse finanzielle Leistungen von ihnen erwarte, wurde ihr Interesse an mir immer geringer. Ich erklarte mich dann bereit, einer anderen Beschaeftigung nachgehen zu wollen und nebenbei Kirchenarbeit zu tun, sofern sie einen Arbeitsplatz fuer mich beschaffen wuerden. Aber auch dazu waren sie nicht bereit. Das sind nun wahrscheinlich die Leute, die ueber "Fuehrermangel" klagen und behaupten, dass die Akademiker sich von ihnen fernhielten.

Aber selbst wenn diese "Fuehrer" vorhanden waeren, wuerden sie wenig an der Sachlage aendern koennen. Helfen koennten nur eigene Kirchen und ein vollstaendig ausgebautes deutsches Schulwesen (wie das Beispiel der franzoesischen Katholiken zeigt). Dafuer aber ist die Verstreutheit unserer Volksgenossen in diesem riesigen Raum zu gross und ihre Opferbereitschaft viel zu gering.

Wenn Sie schreiben, dass Sie als Feind jeder weiteren Auswanderung von hier nach Hause gingen, dann koennen wir das sehr gut verstehen. Dieser Prozess des "Aufgesaugt-Werdens" kann naemlich nicht aufgehalten werden; darum wird es auch keinen "Schicksal-aendernden Genius" fuer das Deutschtum hier geben. Das Einzige, was meines Erachtens fuer diese Leute getan werden kann, ist, dass man so vielen als moeglich zu einer Ruecksiedlung verhilft.

Ich hatte das Gefuehl, Ihnen dies schreiben zu muessen, da ich diesen Vorwurf als irgendwie ungerechtfertigt empfand.

Es ist aber noch ein anderer Grund, der mich zum Schreiben dieses Briefes veranlasst. Ich soll im kommenden Herbst meine Magister-These an der Universitaet von Montana schreiben. Als Thema schwebt mir ungefaehr Folgendes vor: "Auslandsdeutsche Literatur des 20. ~~XX~~ Jahrhunderts als Spiegel auslandsdeutschen Schicksals" - unter besonderer Beruecksichtigung siebenbuergischer Literatur.

Nun besitze ich keinerlei eigenes Quellenmaterial fuer diese

Arbeit (habe alle meine Heimatliteratur in Siebenbuergen zurueckgelassen) und bin auch nicht sehr im Bilde darueber, was an Quellenmaterial dafuer zur Verfuegung steht. Ich waere Ihnen daher sehr dankbar, wenn Sie mir mit einem fachmaennischen Rat helfen koennten. Was ich vor allem wissen muesste, ist Folgendes:

1. Gibt es irgendwelche Abhandlungen ueber auslandsdeutsche Literatur unserer Zeit?
2. Welche Werke wuerden nach Ihrer Meinung aufschlussreich sein fuer das obige Thema?
3. Wissen Sie um eine Moeglichkeit, wenigstens einen Teil des Quellenmaterials irgendwo geliehen zu bekommen?
4. Wo koennte man sich den Rest beschaffen?
5. Ist es nach Ihrer Ansicht ueberhaupt zweckmaessig, dieses Thema beizubehalten, oder wuerden Sie etwas Anderes vorschlagen?

Ich hoffe, dass ich Sie mit diesen Fragen nicht allzusehr belae-stige, aber ich wuesste keinen Berufeneren, den ich diesbezuglich um Rat fragen koennte. Auf alle Faelle moechte ich Ihnen jetzt schon fuer Ihre Bemuehungen herzlich danken, und verbleibe mit freundlichen Gruessen und vorzueglichen Hochachtung

Ihr sehr ergebener

M. Intscher

(Martin Intscher)



29.4.1963

Herrn
Martin Intscher
9603 - 107 Avenue
Grande Prairie, Alberta
C a n a d a

Sehr geehrter Herr Intscher,

ich danke Ihnen sehr herzlich für Ihren Brief, dessen Inhalt mich sehr erfreut hat, weil mir eine Bestätigung meiner Eindrücke vom Leben der Deutschen in Amerika durch einen gebildeten Landsmann, der dort schon lange haust, natürlich überaus wertvoll ist, auch wenn ich schon viele zustimmende Äußerungen von anderen Deutsch-Amerikanern empfangen habe.

Mein Reisebericht erschien nicht nur in der Siebenbürgischen Zeitung, sondern ausführlicher in den von mir geleiteten Südostdeutschen Vierteljahresblättern, München, dem einzigen kulturpolitischen Organ, das die Südostdeutschen heute haben und das man als das Blatt Ihrer Intelligenz bezeichnen kann. Einen Abzug dieser Fassung meines Berichtes schicke ich Ihnen heute als Drucksache zu. Es wäre mir sehr lieb, wenn ich den Anfang Ihres Briefes in einer etwas abgewandelten Formulierung, die ich hier beifüge, im nächsten Heft der Vierteljahreblätter veröffentlichen dürfte, worum ich Sie bitte. Natürlich soll dabei Ihr Name gar nicht genannt werden. Ich würde dem Text des Briefes lediglich in wenigen Worten vorausschicken, daß er mir von einem Deutsch-Amerikaner südostdeutscher Herkunft zugeing. Ich bitte Sie freundlich, mir möglichst mit Luftpost mitzuteilen, ob ich Ihren Briefanfang in der Ihnen überreichten Fassung verwerten darf. Da der Redaktionsschluß des nächsten Heftes am 10. Mai ist, wäre eine rasche Antwort vonnöten.

Das Thema Ihrer bevorstehenden Magisterprüfung ist schon oft, allerdings vor 1945, behandelt worden, aber ich kann Ihnen nicht sagen, ob darüber ein Buch erschienen ist. Soweit ich mich entsinne, haben sich nur Zeitschriften damit befaßt. Das wichtigste Werk, das Sie heranziehen müßten, ist die "Literaturgeschichte des Deutschtums im Ausland" von unserem Landsmann Prof. Dr. Karl Kurt Klein (heute: Innsbruck, Kärntnerstraße 26), Bibliographisches Institut, Leipzig 1939. Dieses Werk müssen Sie in jeder großen amerikanischen Bibliothek

finden. Leider berücksichtigt es die nach 1939 erschienenen Werke nicht, aber an seiner Hand können Sie doch das ~~meiste~~ für die Bearbeitung Ihrer These zusammentragen. Ich rate Ihnen aber doch, auch Klein um Auskunft zu bitten; er hat einen bewundernswert gut geordnetes Archiv und kann Ihnen bestimmt einige Aufsätze nennen, die Ihr Thema behandelt haben.

Zu 2. Die Werke folgender Dichter wären für Sie wichtig: Adam Müller-Guttenbrunn, Erwin Wittstock, Heinrich Zillich, Adolf Meschendörfer (aus denen Sie das Südostdeutsche Schicksal erfahren), ferner Pleyer, Mühlberger, Rothacker (fürs Sudetendeutschum), Siegfried von Vegesack (Balten), Graf Fänckenstein, Ostpreuße, für die verlorenen deutschen Ostprovinzen (wenden Sie sich an Dr. Otfried Graf Finckenstein; er lebt in Ottawa, 331 Elwood Ave - berufen Sie sich auf mich; er soll Ihnen seinen großen Vertreibungsroman leihen). Lesen Sie unbedingt auch Wilhelm Pleyers Nachkriegswerke. Sie finden diese Bücher vermutlich in der Bibliothek der Universität Toronto; wenden Sie sich dort an Professor Böschenstein, den großen Germanisten Kanadas, und grüßen Sie ihn von mir. Er wird Sie wohl beraten und Ihnen die Bücher zugänglich machen. Damit habe ich auch Ihre Frage 3 beantwortet, wobei ich Sie noch auf das Goetheinstitut in Montreal verweisen möchte - dessen Anschrift Ihnen die Deutsche Botschaft, Ottawa, vermittelt; sie werden vom Leiter dieses Instituts, den Sie von mir grüßen können, ~~er~~ heißt: Dr. Genzel, gut beraten werden.

Ihre Frage 4 ist im Vorangehenden ebenfalls berücksichtigt. Ich könnte lediglich noch einen Rat geben: schreiben Sie an den Bund der Vertriebenen, 53 Bonn, Kölnstraße 3, mit Berufung auf mich und teilen Sie ihm mit, was Sie vorhaben, und bitten Sie um Material und Quellenangaben. Bitten Sie außerdem um Nennung oder noch besser Zusendung eines Buches, in welchem die Vertreibung und das Schicksal der Ost- und der Südostdeutschen in der jüngsten Vergangenheit und in der Gegenwart dargestellt wird.

Zu 5: Ich halte es für zweckmäßig, wenn gerade in Canada das von Ihnen gewählte Thema behandelt wird.

Ich wünsche Ihnen dafür alles Gute und grüße Sie herzlich

i k als Ihr s

Sehr geehrter Herr Doktor, vor mir liegt Ihr^e Bericht über Ihre Reise durch Nordamerika und die Eindrücke, die Sie vom Deutschtum in den Vereinigten Staaten und ⁱⁿ Kanada gewonnen haben. Ich möchte Ihnen für diese offenen Worte herzlich danken. Noch nie zuvor sind meines Wissens die Dinge hier so klar beim Namen genannt worden, und jeder, der sich zur Auswanderung nach Amerika entschließt, sollte diese Sachlage genau kennen. Uns war sie leider unbekannt.

Der Absatz über den "Führermangel", von dessen Feststellungen ich mich auch betroffen fühlen mußte, bedarf wohl einiger Erklärungen. Akademiker, die nach den Staaten oder Kanada auswandern, haben ^{es} hier ungleich schwerer als die Einwanderer des Arbeiter- oder Bauernstandes. Diese können ohne nennenswerte Umstellung ihrer gewohnten Arbeit wieder nachgehen, während Akademiker gezwungen sind, wenigstens einen Teil ihrer Prüfungen in der Landessprache zu wiederholen, ehe sie ihren Beruf ausüben dürfen. Die älteren Semester schaffen das meist nicht, weil die sprachlichen Schwierigkeiten zu groß sind; für die wenigen aber, die es schaffen, bedeutet es jahrelange, zusätzliche harte Arbeit und nicht zuletzt eine drückende Schuldenlast, an der sie bis an ihr Lebensende zu tragen haben. Die anderen müssen in untergeordneten Stellungen (oft schlecht bezahlt, da sie ja keinerlei Fachkenntnisse haben) ihren Lebensunterhalt unter weit schwierigeren Umständen verdienen als Bauern und Arbeiter.

Andererseits wollen die Leute, die wohl am lautesten über den Führermangel klagen, diese Führung gar nicht ernstlich, sonst hätten sie sie!

Als ich zuerst herüberkam, unerfahren und schlecht unterrichtet über die Verhältnisse, hatte ich natürlich auch allerhand Illusionen ^{hinsichtlich} über Erhaltung von Sprache und Volkstum. Als siebenbürgischer Pfarrer ist man es ~~so~~ gewohnt, in der vordersten Linie in diesem Kampf zu stehen. Ich habe jahrelang in Wort und Schrift mich für die Erhaltung unserer Sprache eingesetzt, habe in vielen Auseinandersetzungen (vor allem im Rahmen der Kirche) versucht, bei führenden Persönlichkeiten Verständnis für diese Frage zu wecken; ich habe jahrelang deutsche "Sonabend-Schule" und deutschen Religionsunterricht gehalten, bis ich zur Überzeugung kam, daß alles zwecklos sei, weil die Eltern, um deren Kinder ich mich solcherart bemühte, selber nur noch englisch mit ihnen redeten. Meine Kirchenbehörden sahen es natürlich nicht gern, daß ich, wie sie sich ausdrückten, "die Uhr zurückzustellen" versuchte, und es gab allerhand Spannungen. Als ich dann die Lage hier richtig erkannt ~~hatte~~ und einsehen gelernt hatte, daß dieser (vornehmlich von der Kirche betriebene) ~~Prozeß~~ Prozeß nicht aufzuhalten sei, entschloß ich mich, meinen Pfarrberuf aufzugeben, weil ich mich mit dieser ^{solcher} Totengraberarbeit nicht länger identifizieren wollte.

Kurz darnach nahmen einige Landleute ~~Wahrnehmung~~ ^{Führung} mit mir auf, die

an einer siebenbürgischen Gemeinde interessiert zu sein schienen. Ich glaubte, endlich ein Arbeitsfeld gefunden zu haben, das ich mir ersehnte. Als ich ihnen jedoch zu verstehen gab, daß ich mit meiner Familie auch leben müsse und gewisse finanzielle Leistungen von ihnen erwarte, wurde ihr Interesse an mir immer geringer. Ich erklärte mich dann bereit, einer anderen Beschäftigung nachzugehen und ~~hxxxxx~~ nebenbei Kirchenarbeit zu tun, sofern sie einen Arbeitsplatz für mich beschaffen würden. Aber auch dazu waren sie nicht bereit. Das sind nun wahrscheinlich die Leute, die über "Führermangel" klagen und behaupten, daß die Akademiker sich von ihnen fernhielten.

Aber selbst wenn diese "Führer" vorhanden wären, würden sie wenig an der Lage ändern. ~~Können~~ Helfen könnten nur eigene Kirchen und ein vollständig ausgebautes deutsches Schulwesen (wie ~~des~~ ~~das~~ das Beispiel der französischen Katholiken in Kanada zeigt). Dafür ist aber die Verstreutheit unserer Volksgenossen in diesem riesigen Raum zu groß und ihre Opferbereitschaft viel zu gering.

Wenn Sie schreiben, daß Sie als Feind jeder weiteren Auswanderung von hier nach Hause gehen, dann können wir das sehr gut verstehen. Dieser Prozeß des "Aufgesaugt-Werdens" kann nicht aufgehalten werden. Darum wird es auch keinen "schicksals-ändernden Genius" fürs Deutschtum Nordamerikas geben. Das einzige, was meines Erachtens für unsere Leute hierzulande getan werden kann, ist, daß man so vielen als möglich zur Rückkehr verhilft.

Alte
Grande Prairie, 4. Mai 1963
963 - 101 Av.

Sehr geehrter Herr Doktor,

Vielen herzlichen Dank für Ihren Brief und die so ausführliche Beantwortung meiner Fragen, die mir meine Arbeit wesentlich erleichtern und beschleunigen werden.

Selbstverständlich bin ich gerne bereit, Ihnen meine Einwilligung zur Veröffentlichung des Briefes zu geben, wenn Sie glauben, dass diese persönlichen Eindrücke für irgend jemand von Nutzen sein könnten. Ich hoffe, dass diese Zeilen Sie noch zeitgerecht erreichen werden.

In aufrichtiger Dankbarkeit

Ihr
H. Zutscher

28.1.1968

Herrn
Pfarrer Martin Intscher
1061 Queen's Blvd
Kitchener, Ont. Kanada

Sehr geehrter Herr Pfarrer,

heute empfang ich Ihre Magisterschrift "Deutsche Volkssplitter in Südosteuropa im Spiegel ihrer Prosa" (=Dichtung). Ich danke dafür. Draußen stöbert es so wild, daß eine behagliche Stimmung mich verlockte, sofort zu lesen, was Sie mir zugeschickt haben. Und unter dem Eindruck der Lektüre will ich Ihnen gleich mitteilen, wie ich über den Text denke.

Vorweg: Sie verwenden bei der Betrachtung Schablonen wie "Heimatl-dichtung", "modern", "Zweckdichtung" usw., mit denen man angesichts eines bestimmten Kunstwerks ernsthaft kaum etwas anfangen kann, ~~doch~~ zu schematisieren und zu katalogisieren vermag, wobei man in Gefahr gerät, das Lebendige, das Einzigartige, nicht zu erfassen.

Sie beziehen sich, abgesehen von der Erwähnung Nadlers, nur auf einen einzigen Literaturhistoriker, auf Martini - ein Verfahren, das europäischen Professoren sicherlich zu bequem schiene. Bei Martini, in dessen Buch ich eben blätterte, entdeckte ich wohl Auslassungen über die Heimat- und Volkskunstbewegung, auch über auslanddeutsche Dichtung, der er vorwirft, oft versäumt zu haben, für die friedliche Völkerverständigung zu wirken - nun, das trifft weder auf Wittstock noch mich zu, was ich Martini einmal mitgeteilt habe, und er wirft es mir ja auch nicht vor; der Vorwurf ist übrigens insoweit nicht berechtigt, als die nationalistische Aggressivität in Osteuropa nicht von den dort hausenden Deutschen ausging; doch vergebens suchte ich bei Martini den herabsetzenden Beigeschmack, den Sie der "Heimatl-dichtung" anheften.

Bei ihr, sagen Sie, sei die Tendenz wichtiger als die künstlerische Leistung, besonders bei der auslanddeutschen Dichtung; als "Zweckdichtung" verfaßt diene sie bis 1944 der Stärkung nationaler, nachher marxistischer Gesinnung. Als Beispiele hierfür nennen Sie Wittstock, Lillin und mich. Die zwei anderen Autoren, die Sie noch berücksichtigen, Bahl und Weidenheim, ergeben für diese These freilich nichts. Das schönggeistige südostdeutsche Schrifttum - mehr als einhundert Werke - erläutern Sie also durch 5 Schriftsteller, womit Sie sogar einen Beitrag zum gesamten auslanddeutschen ^{Literatur} beisteuern möchten. Das gelingt umso weniger, als Sie nicht das ganze Werk der von Ihnen beachteten Erzähler heranziehen, sondern lediglich 8 Bücher von allen zusammen.

Als "Heimatl-dichtung" beschimpften Literaten, die nur die gerade gepriesene ästhetische Mode und deren sprachliche Experimente gelten ließen, selbstüberheblich nicht allein die sentimentalsten Heimattümeleien etwa Ganghofers, zu denen mit gleichsam umgekehrten Vorzeichen heute die Mülltonnen-Plüßerei eines Graß gehörte, das kleinbürgerliche Ge-klöppel Bölls und Pornographie vieler amerikanischer Kleinstadtromane - vor denen diese Literaten aber verstummen, weil das Unsaubere sie erfreut; ~~und sie~~ beschimpfen auch jeden Erzähler, der vollbringt, was sie nicht können: eine Lebenswelt darzustellen, also die Aufgabe der Epik zu erfüllen. Natürlich hüten Sie sich, dabei die großen Namen zu verhöhnen, die schon zum sicheren Bestand der Weltliteratur geworden sind. Alle diese Großen fallen aber unter den Begriff Heimatl-dichtung (ohne herabwürdigen Akzent), denn sie

machen eine Lebenswelt und bedeutende Vorgänge anschaulich. Das ist der Sinn der Epik. Und hier sind aufzuzählen Hamsun, Stifter, Hauptmann, Mann, Zola, die großen Russen trotz ihrer grotesken nationalistischen Befangenheit und Sendungsüberzeugtheit, die wichtigen Amerikaner, alle, die nicht bloß belanglose Seelenkonflikte schildern sondern ein ernstes Thema und geschichtliche Geschehnisse gestalten. Damit ist das Schema "Heimatlidung" aber unverwendbar. Das behaupte ich nicht allein. Ich kenne viele deutsche und andere Dichter unserer Zeit aus Begegnungen und Freundschaften mit ihnen. Als ich jung war, trieb ich mich in der Bohème herum, schrieb "moderne" Verse. Ich bin nicht so weltfremd, wie das von Kanada her von auslanddeutschen Dichtern annehmen. Nie erlebte ich einen Dichter oder bildenden Künstler von Rang, der bei einem Kunstwerk nach etwas anderem fragte, als ob es gelungen sei im Sinne des ihm eigenen Gesetzes, das in jedem beim ersten Satz und ersten Pinselstrich erwacht und im Werk verwirklicht sein will.

Nach Kategorien, Moden, Schablonen rubrizieren freilich die "Kunstkundigen" gern und wissen selten, was Kunst in Wahrheit ist. Sie gleichen jenen Priestern, denen Gott nie im Dornbusch erschien, die aber trotzdem als Berufs-Christen amtieren, vom Substantziellen der Religion nicht berührt, weil Gott es vermeidet, sie unmittelbar anzufassen; was bleibt ihnen übrig, als Religion mit moralischen Forderungen zu verwechseln, also auch irgendwie zu katalogisieren? Natürlich ist das auch eine nützliche Tätigkeit, ebenso wie die literaturhistorische. ~~Doch~~ ^{als} schöpferische Geistliche und der schöpferische Literaturhistoriker dringen unmittelbar ins Fleisch, in den Kern, ins Eigentliche vor. Und da werden dann die Kategorien, Stilmerkmale, Richtungen der Kunst ~~mit~~ lebendig, und dennoch ist jedes Kunstwerk einzigartig, ein atmender Körper.

Die auslanddeutsche Dichtung, meinen Sie, sei in erster Linie für die engeren Landsleute geschrieben, was schwer zu beweisen sein dürfte. Was mich betrifft, so schrieb ich mir jedes Buch vom Herzen zu keinem praktischen Zweck, auch nicht zur volkhafte Aufmunterung der Leser. Das gilt von Wittstock nicht minder. Natürlich verändert jedes lebendige Buch die Leser etwas oder auch wesentlich. Doch mit der Absicht darauf// entsteht keine Dichtung.

Wo ziehen Sie die Grenze zwischen der auslanddeutschen Dichtung der auslanddeutschen Dichter und deren nicht auslanddeutscher Dichtung? Mehrere meiner Bücher spielen nicht in Siebenbürgen, z.B. der Roman "Grünk" in Berlin. Macht er mich zum Berliner Heimatlidter? Unter 1000 anonymen Einsendungen wurde mein "Urlaub" als beste deutsche Novelle 1932 in Berlin prämiert; zwei Jahre später im selben Preisausschreiben wiederholte sich das Unwahrscheinliche; ich erhielt den 1. Preis nochmals für den "Baltischen Grafen". Beide Novellen lassen sich der "auslanddeutschen Dichtung" thematisch nicht einreihen, schon gar nicht in dem abschätzigen Sinn, den Sie ihr geben. Warum wurde ich zweimal preisgekrönt unter zweitausend Bewerbern, deren Einsendungen wie die meinen anonym erfolgen mußten? Vermutlich doch deswegen, weil die Jury, in der ausgezeichnete Männer saßen, ausschließlich Qualität suchte und sie bei mir gefunden zu haben wähten. Wie reimt sich das auf Ihre These, die Dichtung der Auslanddeutschen sei künstlerisch weniger wertvoll als ihre Tendenz? Es reimt sich nicht! Und meine "Flausen und Flunkereien"? Wo finden Sie da eine volkspolitische Absicht? Ich schrieb diese Anekdoten aus Lust am Fabulieren. Und hier entdeckte ich, daß Sie mit keiner Silbe den Humor der Südostdeutschen Dichtung erwähnen, der doch eine sehr große Rolle in ihr einnimmt, daß Sie das elementare Erzählenkönnen, in Siebenbürgen weit verbreitet, nicht hervorheben; ~~da~~ ^{das} ist eine Wurzel der dortigen Dichtung. Mein Roman "Der Sprung im Ring", dessen Schauplatze in Kronstadt, Ungarn und Deutschland sind, in dem sich beide Weltkriege spiegeln, ist dennoch ein reiner Liebesroman. Gehört er zur auslanddeutschen Dichtung im Sinne Ihrer These? Nein! Die meisten meiner Novellen behandeln rein menschliche Probleme. Darüber gehen Sie hinweg und betrachten ledig-

lich drei (Drei Freunde, Reinerbachmühle, Der gute Knecht Jon), weil die politisch auswertbar sind, warum aber ließen Sie "Die Rache" und den "Meineid" unberücksichtigt, die ebenfalls politische Akzente zeigen und in die Nachkriegswelt hineinleuchten?

Die auslanddeutsche Literatur stelle, schreiben Sie, "das Künstlerische zu Gunsten einer 'völkischen Aufgabe' in den Hintergrund". Darum ist sie für Sie "Zweckliteratur", und weil sie "Darstellungsmittel der Unterhaltungsliteratur verwendet" - was soll das heißen? - werde sie außer von Adler in Literaturgeschichten kaum erwähnt, so in den letzten Jahren nur vom "Kleinen Lexikon der Weltliteratur" Pongs. Stimmt das? Nein! Im großen, in Folgen in Wien erscheinenden Werk "Dichtung aus Österreich", 1958, sind mir mehrere Seiten gewidmet, im Lennartz ("Deutsche Dichter und Schriftsteller unserer Zeit"), Kröner, 1963, drei engbedruckte Seiten, in der "Geschichte der deutschen Novelle" von Johannes Klein (Erstaufg. 1954) ein Kapitel, in "Dichtung und Dichter Österreichs" von A. Schmidt, 1964, eine Seite, im Krönerschen "Lexikon der Weltliteratur", 1963, sind alle meine Werke aufgezählt und mein Leben geschildert, meine Arbeit charakterisiert; Katschinski promovierte bei Heinrich Zillich; in jedem allgemeinen Lexikon finden Sie mich, Wittstock, Meschendorfer erwähnt, usw. usw., von Zeitschriftenaufsätzen zu schweigen. Ich verweise auf diese Behandlung meiner Werke bloß, um zu zeigen, daß Sie unrecht haben mit der Behauptung, wegen ihrer künstlerischen Mängel werde die auslanddeutsche Dichtung nicht beachtet.

Meschendorfers "Stadt im Osten", ein Roman, der noch am ehesten Ihrer Ansicht von "Heimatliteratur" entspricht, ließen Sie unbehandelt. Doch Wittstock und mir vorzuwerfen, wir stellten deutschbewußte Menschen stets als vorbildlich dar, tut uns unrecht. Nationalistische Schwätzer (wie Tartler in Zw.Gr.u.Z.) zeichnete ich ironisch, im "Weizenstrauß" einen rasenden Nationalsozialisten sogar als Verbrecher. Wir bemühten uns immer, jedes Volk in seiner Art richtig wiederzugeben. Wir wurden auch von verständnisvollen Lesern und Kritikern nie der nationalen Einseitigkeit bezichtigt, obwohl solche Einseitigkeit große dichterische Leistung nicht von vornherein verhindert (siehe Tolstoi, Dostojewski, viele Engländer wie Kipling, und gar die Amerikaner). In der ganzen südostdeutschen Literatur findet sich kein einziger Haßausbruch gegen andere Völker von der Art, wie er gegen unser Volk gerichtet in der anglikanischen Literatur, der italienischen, französischen hundertfach vorkommt.

Sie behaupten, kein südostdeutscher Erzähler außer Lillin habe den Mut gehabt, sich der Zeit von 1933-1945 zu widmen. Sie irren - es gibt da manche Bücher, die in Rumänien erschienen - und da Sie davon nichts gehört zu haben scheinen, lasse ich Ihnen drei Aufsätze über die neue deutsche Literatur in Rumänien, die in meiner Zeitschrift herauskamen, zuschicken. Doch entging Ihnen auch dies: als erster schilderte ich im Roman "Weizenstrauß", den Sie beiseiteließen, schon 1933 - ich erwähnte es eben - einen böartigen Nationalsozialisten - diesmal mit der Absicht einer Wirkung ins Volk, was mich sonst nicht zur dichterischen Arbeit drängt; ich schilderte ihn in einer Art, um vor der Sturheit gewisser Amtswalter auch im Reich zu warnen. Das wagten innerhalb Hitlers Herrschaftsbereich meines Wissens nur noch zwei Autoren, Jünger und Bergengruen. Die Folgen blieben für mich nicht aus. Da mir das inländische Gezänk in Rumänien und die Angriffe der dortigen radikalen Nationalsozialisten auf mich zu dumm wurden, ich ruhig arbeiten wollte, übersiedelte ich Ende 1936 nach Bayern. Bald denunzierten mich meine Gegner in Berlin, ich sei ein Volksfeind. Ich erklärte, wer das von mir sage, sei ein Schwein. In Diktaturen kann ein klares Wort mitunter einen entscheidenden anständigen Menschen überzeugen. So entging ich diesem meine Existenz tödlich bedrohenden Anschlag. Sie sehen: die auslanddeutschen Dichter waren im 3. Reich durchaus nicht tabu, ob man sie ehrte oder nicht.

Übrigens Ehrungen! Nach Ihren Ausführungen muß man schließen, daß alles, was im 3. Reich geschah, von der nationalsozialistischen Partei gegängelt wurde. Oh nein! Der von Ihnen erwähnte Verlag Langen-Müller, der beste Dichterverlag der Welt ¹⁹⁴⁵ von den Amerikanern zerfleddert und dann groteskerweise einem Antisemiten, der sich nun als Demokrat betätigte, zugeschanzt - hatte Jahre vor 1933 neben seiner sonstigen hervorragenden Produktion mit der Veröffentlichung von Dichtungen auslanddeutscher Autoren begonnen dank seines Direktors Gustav Pezold, eines wunderbaren Mannes und Gegners der Nationalsozialisten, den Reichsleiter Ley, dessen Amt über Verlagsschulden plötzlich Einfluß auszuüben versuchte, ¹⁹³⁸ entließ, weil er ihm nicht parierte; und alle Autoren - mindestens die Hälfte der überhaupt nennenswerten deutschen Dichter, dazu Ausländer wie Lagerlöf, Hamsun - rebellierten; wir fuhren nach Berlin und protestierten; die Gestapo erließ Haftbefehle gegen uns, die dann nicht vollstreckt wurden, weil man einen Weltskandal fürchtete; Pezold klagte und gewann den Prozeß und eine Entschädigungssumme, die in die Hunderttausende ging; der Verlag blieb selbständig wie vorhin. So war es! Für Sie aber scheinen jene Zeiten tyrannisch perfekt von den Nationalsozialisten allein bestimmt worden zu sein. Von Martini müßten Sie das Gegenteil wissen; er hat es klar verdeutlicht. Nach Ihnen wurde im 3. Reich geehrt, wer dessen Intentionen nützte. Auch das stimmt nicht unbedingt. Bei den meisten Ehrungen entschied die literarische Bedeutung. Dabei ehrte man auch Künstler, wie etwa Carossa, die keineswegs Nationalsozialisten waren. Und als ich meine Ehrungen empfang, hätte ich der NS-Partei, selbst wenn ichs gewollt hätte, nicht beitreten können, ich war ja noch rumänischer Staatsbürger (bis 1940). Daß ein Stümper geehrt wurde, geschah meines Wissens nur in einem Fall. Es war eben kein solcher Terror im 3. Reich - von gewissen Bereichen abgesehen - wie in Rußland. Ich fühlte mich ^{daher} nicht so unfrei wie heute. Nach 1945 kamen nämlich die "schrecklichen Vereinfacher", die Amerikaner, und jene, die sie antrieben, und malten das Gewesene durchwegs braun. Um ihre Beute zu rechtfertigen, drückten sie uns und der Welt ein Geschichtsbild auf, das unwahr ist. Eine neue Tyrannei brach an; die deutschen Nutznießer der Niederlage küßten den Siegern die Stiefel, empfingen von ihnen die den rechtmäßigen Eigentümern entwendeten Zeitungen und den Rundfunk; sie peinigen uns noch heute; und wer nicht schnell bei ihnen mitmachte, dem ging und geht es schlecht bis heute; der ist an die dürre Halfter gebunden wie ich.

Wenn Sie - ich greife zurück - von den auslanddeutschen Dichtern behaupten, sie schrieben bloß, um das Volksgefühl ihres Stammes anzustacheln, so sprechen Sie ihnen musische Regungen, die Fähigkeit, vom Duft einer Blume beglückt zu werden, an Menschenschicksalen teilzunehmen wie ein Mensch, ab. Doch stimmt Ihr natürlich nicht zutreffendes Urteil einigermaßen für Lillin und auch nur insoweit, als er, der überzeugte Kommunist, alles, was er darstellt, durch die marxistische Lupe betrachtet. Dennoch könnte sein Riesenroman gut sein, wäre er nicht dichterisch mißglückt.

Bei Weidenheim ist es anders. Sie zählen ihn den "Jungen" zu; er wird wohl bald 50 Jahre alt sein wie Bahl. Die junge Generation ist anders als jene, der er angehört. Er hatte im 2. Weltkrieg einen Druckposten beim Belgrader deutschen Soldatensender, wo er täglich nationalsozialistische Propaganda verfaßte und in die Welt hinaus sprach. Wie echte Soldaten darüber dachten, liegt auf der Hand. Seine Generation verblüffte, weil so viele von ihr nach dem Mai 1945, weinerlich wie keine andere vorher, es dem Schicksal verübelten, daß sie zu leiden hatte. Sie nannten sich die Verlorenen, die ausgelutschte, um den Glauben betrogene Generation, ohne daran zu denken, daß die Älteren, ohne zu jammern, schon zum zweitenmal erlitten, was ein verllorener Krieg bedeutet, und sich mit Familie und Kindern weit mühsamer überm Wasser halten mußten. Erzogen zum Strammstehen, ehemals derwischhaft Heil Hitler heulend, war die "verlorene" Generation, die an den Fronten tapfer gekämpft hatte, durch die Niederlage wie entlaugt. Volk, Volkstum. sogar das Siegel- und Zielwort der deutschen Geschichte, das Reich,

im "Wolff" leben

gergileiche

nichts galt ihr ^{sie} mehr. Statt zu trotzen, nahmen, ^{sie} fortdauernde Hitlerjungen, die neuen Parolen unkritisch an, und wer gab diese Parolen aus? Die Sieger! Deren politische Moralschnüfflerei! Deren Lust, nachträglich Gesinnungen zu bestrafen. Und das hieß Demokratie. Die Flinksten der "verlorenen Generation", die ehemals das Hakenkreuz angebetet hatten, schlugen das Kreuz, nicht etwa durch religiöses Tremendum gezwungen, nein, um wieder in eine Ordnung zu schlüpfen, bei der man sogar pensionsberechtigt gesichert sein konnte. Oder sie wanderten aus. Was hielt sie noch in Deutschland? Sie waren alle plötzlich Egoisten. Und nichts trug mehr zur Verachtung unseres Volkes bei als dieser Unfall der wehrfähigsten Jahrgänge, bloß weil sie nicht gesiegt hatten. Der Grund? Die hitlersche Erziehung war falsch gewesen. Sie hatte Strammsteher erzogen, nicht denkende Köpfe, obwohl es auch ~~unter~~ in dieser Generation genug anständige und urteilsfähige Männer gibt, die aus der Schablone brechen.

Herr Weidenheim verkörpert jene Allerschlauesten dieser Generation, die völlig überliefen; sie wurden Ankläger dessen, was sie selbst getan hatten; bald vergaßen sie, daß sie selber anzuklagen seien, wenn wahr war, was sie jetzt vertreten (und was natürlich Lüge ist). Die Wandlung von Ansichten, steht jedem frei. Nur Esel denken immer dasselbe. Doch wer verdammt, was er selber trieb, darf andere, die es ebenfalls taten, nicht anklagen, um als moralischer Engel dazustehen. ~~Weidenheim~~ Scheinbar moralische Haltung gibt, so begabt er als Liebhaber und Nachzeichner des folkloristischen Vorstadtmiebs ist, seinen Erzählungen eine verdächtige Peinlichkeit. ~~Er~~ spielt den Seelenschmerzling. Und als ~~ehemaligen~~ ^{heute} Stappenheft haßt er die Soldaten, die immer die Brust der Gefahr boten; er haßt auf einmal die einst jubelnd verehrten Pinnendeutschen, die er wie Idioten quatschen läßt - Proben davon enthält ^{ihre} Arbeit - natürlich hat kein Binnendeutscher je so blöde geredet. Und von den Binnendeutschen lebt Weidlein damals wie heute. Er vertritt immer die herrschende Meinung der Mächtigen, damals des Reichs, heute der Literatenclique, linker Flügel, mit Geblinzel über die Eiserne Mauer.

Bahl dagegen ist ohne Tadel.

Darf ich auf mich nochmals zurückkommen? Es scheint mir unzulässig, Äußerungen von Figuren eines Romans als Ansichten des Autors auszugeben. Eine Nebengestalt, den Maler Bielz, benützen Sie, mich als Feind der "modernen" Kunst anzudeuten. Spreche ich kritisch von Juden, so sind es für Sie antisemitische Bemerkungen. Ich hatte im "Klingsor" jüdische Mitarbeiter. Keiner von ihnen, auch sonst niemand, warf mir jemals Antisemitismus vor, nur Sie. Aber ich lasse mir das Recht nicht nehmen, einen Juden genau so wie jeden anderen darnach zu beurteilen, was er ist und gegebenenfalls zu sagen: der ist ein Saujud! Oder: der ist ein edler Jud! Spitze Bemerkungen eines Landpfarrers über die Städte genügen Ihnen, mir - wie allen Heimatdichtungen - Abneigung gegen die Stadt anzukreiden, wobei sie darüber hinweggehen, daß ich im selben Buch meine Vaterstadt glorifiziere und in anderen Berlin mit Liebe überschütte. Immer die Schablone! Die nicht stimmt und alles so leicht macht! Inmitten der brutalen Angriffe der Madjaren auf das Deutschtum in Siebenbürgen findet eine tiefschürfende Aussprache statt; für Sie sind die Hinweise der Deutschen auf ihre Leistungen "Auswüchse des Nationalismus".

Sie machen mich zum Idealisierer des Kriegs, als hätte ich dessen Entsetzlichkeit nie geschildert. Ob Sie je im Feld waren, weiß ich nicht. Mein Schicksal ließ mich viele Jahre lang Soldat sein, und das ist auch eine Lebenswelt, die einem Mann ans Herz wachsen kann. Ich erinnere Sie an Hemingway, der allerdings ~~ein~~ ein Abenteurer war. In keinem Stand begegnet man so vielen anständigen, offeneren, gegen die Oberen mutigen, sauberen und für ihre Aufgabedodesbereiten Männern wie in den Armeen, nirgends so wenig Futterneid, Intrigen, Hinterhältigkeit. Daß die Frontsoldaten 1918 an eine Volkserneuerung durch den Geist ihrer hundertfach bewiesenen Opferfähigkeit glaubten, ist eine Tatsache, keine Idealisierung. Was heißt überhaupt hier Idealisierung? Auch nur eine schablonenhafte Charakterisierung.

Übrigens sind solche immanente Gewisheiten, wie sie der Offizier in meinem Roman ausspricht, weil ungeheuerere Geschehnisse sie erzeugten, fortwirkend bei allen, die nie auskniffen; hier wird auf ein Wachstum hingedeutet, das Geschichte machen wird. Hier liegt, weit vordergründiger, auch die Erklärung dafür, warum sich Frontsoldaten beider Weltkriege aus jedem Volk bei allen Zusammenkünften glänzend verstehen. Nicht sie, sondern Moralisten und Ideologen stören den Frieden und bewirken Kriege.

Kriegsverherrlicher soll ich nach Ihnen auch sein, weil eine meiner Gestalten in der Not die Klarheit des Kampfs herbeisehnt, oder weil ich schildere, wie die Kaiserjäger, verräterisch umzingelt, während ihre Waffen zerbrachen, was die lichte Wahrheit ist, oder, wenn ein Jüngling, ^{die Kameraden} nicht ins Feld begleiten kann, mit ihnen ^{aber} mitgehen möchte.

Als die Journaille Richard Dehmel 1919 ansprach, weil er Kriegsfreiwilliger war, antwortete er: er sei nicht kriegs- sondern schicksalsbegeistert gewesen. Außerdem hätte er hinzufügen müssen: ein Mann hat notfalls für sein Volk zu sterben.

Meine Sprache? Sie wissen nicht, was "Molter" ist. Schlagen Sie im Duden unter "Malter" nach: Getreide. In Siebenbürgen heißt es Molter und ist zugleich der Name eines hölzernen Beckens zum Brotkneten. Die sonstigen, von Ihnen beanstandeten Wörter bedürfen keiner Erklärung. Sie sind leicht verständliche deutsche Ausdrücke.

Wissen Sie, wo ich das Seltsamste an Nationalismus erlebte? Vor 4 Jahren in einem riesenhaften, dünn besiedelten Land, das fern jeder äußeren Bedrohung war und ist; die Väter der jetzigen Bevölkerung mordeten die Ureinwohner fast restlos aus, so daß ich erst nahe dem Stillen Ozean einen Nachfahren der Überlebenden erblickte, weswegen mich dortzulande nie das Gefühl verließ, im Raum eines nichts vergleichbaren ungestühnten Verbrechens zu sein; das betrifft auch die USA. Das Land ist Kanada. Bei einem Empfang in Ottawa belehrte mich ein hochgestellter Herr, die Kanadier seien den Deutschen gegenüber zurückhaltend, denn ihre zwei einzigen Kriege hätten sie gegen Deutschland geführt. Ich antwortete: Ihr habt sie uns doch erklärt! Er erstarrte, und da er ein Ehrenmann war, rief er verwirrt: Mein Gott, es ist wahr! Wie konnte ichs bloß vergessen!

Das ist Nationalismus, ^{der eine Sache eigene Tat} die bis ins Vergessen verdrängt ^{weil sie als selbst} unter, die man selbst beging, ^{anderer aber vorwerfen will.}

^{nach dem} Wie gesichert wäre die Welt ohne die inquisitorische Anmaßung ^{der} Amerikas. 2. Weltkrieg, der aus ihrer Dummheit und Anmaßung im 1. Weltkrieg hervorquoll! Natürlich bewegte sie nacktes Machtstreben, doch Angelsachsen decken so etwas immer moralisch zu. Europa beendete seine Kriege jedesmal mit einem ausgehandelten Friedensvertrag, der eine erträgliche Fortentwicklung ermöglichte. Die moralistische Schulmeistererei Amerikas, zu der es am wenigstens berechtigt war, und seine politische Blindheit versetzte uns in eine Welt, in der 21 Jahre nach dem Krieg ein Friedensvertrag nicht zustandekommt. Amerika wird dabei ständig reicher.

An den Niagara-Fällen auf kanadischer Seite fragte mich jemand, wohin die Russen wohl ihre Atombomben im nächsten Krieg sofort abwerfen. Ich zeigte auf die Werke von Buffalo jenseits der Fälle: dorthin ins amerikanische Hauptindustriegebiet, Europa wird überschossen.

Unentwegt häuft man auf Deutschland alles Böse. Und England? Aus Neid und Haß erklärte es Deutschland zweimal den Krieg und verlor dadurch für immer sein Weltreich. Unser Reich - die abendländische Verbündung - erneuert sich.

Ich schweife ab. Darum will ich endlich schließen, doch nicht ohne Sie vorher zu bitten, ein Exemplar Ihrer Magisterschrift, sofern es Ihnen möglich ist, auch Prof. Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein, A-6020 Innsbruck, Kärntner Str. 26, zuzuschicken.

Sie erwähnten, daß Sie mir vor Abfassung Ihrer Magisterschrift 1963

geschrieben haben, wohl um von mir Material für diese Arbeit zu erbitten. Den Briefwechsel habe ich nicht mehr, weiß darum nicht, was ich Ihnen zur Verfügung stellte. Wenn es nicht Kleins Vortrag zu meinem 60. Geburtstag war, auch nicht Ute Schwobs Aufsatz zu meinem 65. Geburtstag, jeder Text mit Bibliographie, so teilen Sie es mir mit.

Dann schicke ich Ihnen diese Essays zu; sie geben doch ein weit umfassenderes und unbefangeneres Bild meines Wirkens auf geringeren Raum als Sie.

Mit einer Dissertation über die schöngeistigen Beiträge in der Zeitschrift Klingsor wollen Sie promovieren. Die 16 Jahrgänge der Zeitschrift haben rund 7000 Seiten. Das meiste davon werden Sie, wenn Sie im Sommer hier sind, nur umzublättern haben, weil Sie bloß Gedichte und Erzählungen suchen. Wenn Sie mich besuchen, kann ich Ihnen nützliche Hinweise geben.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr ergebener

